

In Zukunft trifft es Puttgarden

Wir sahen es in der Tagesschau und lasen es in der Zeitung, mit leicht mokantem Lächeln, wie ich gestehe: Stau auf den Strassen gegen Süden, wie immer vor Ostern. Und nun stecken wir selber drin, am Ostermontag auf der Rückfahrt vom Genfersee, wo wir die betagte Tante besucht haben. Die Bremslichter des Vordermannes haben ein paar mal aufgezuckt, dann Stillstand, aus, nichts geht mehr. Vor uns zieht sich die stehende doppelte Wagenkolonne den Hügel hoch, bis sie im nächsten Geländeeinschnitt verschwindet; jenseits des buschbestandenen Mittelstreifens rauscht der Gegenverkehr vorüber.

Stauungeläutert wie wir sind, wissen wir zunächst nicht, was tun. Mein Mann schaut auf die Uhr, durchsucht den mageren CD-Vorrat und ärgert sich, dass er sein I-Book nicht dabei hat. Ich öffne die Autotüre, warme Frühlingsluft streicht um die Beine, irgendwo am grünen Feldrand singen Vögel. Aus den Autos weiter vorne steigen die ersten Leute aus, dehnen die Arme und gähnen. Mein Mann hat sich für Rachmaninov entschieden, ich beisse in einen Apfel. Am Horizont bewegt sich nichts. Ich verlasse das Auto und laufe langsam dem Pannestreifen entlang. Überall offene Autotüren und Dachfenster, Menschen lehnen an Karosserien, schwatzen und lachen, "peut-être un accident", sagt einer, andere beissen in ein Sandwich, heben Mineralwasserflaschen an den Mund und gegen den Himmel, eine junge Frau hängt ihr Kleinkind über das Gras neben dem Pannestreifen und sagt: "Mach schön Pipi." Über der Szene liegt etwas unwirklich Friedliches, leise Jahrmarktartiges, niemand scheint sich aufzuregen, wie wenn es selbstverständlich dazugehörte, dass die vielbeschworene ungehinderte Mobilität sich urplötzlich in ihr Gegenteil verkehrt, vielleicht eine halbe Stunde lang, wie bei uns, vielleicht drei Stunden lang, zum Beispiel am Gotthard, wie wir später am Radio hören.

Und jedes Jahr von neuem. Aktuell wieder an Auffahrt und Pfingsten.

Weshalb drängt es all die Menschen aus Holland und Belgien, an deren Auto ich vorüberschendere, aus Dänemark und Deutschland, aus den Kantonen Aargau, Solothurn und Bern so unwiderstehlich und irgendwie irrational in den Süden, selbst wenn das Wetter nördlich der Alpen genau so schön warm ist? Gehorchen wir tiefliegenden Schichten in unserem Zugvogelhirn, sind wir lauter instinktgetriebene verkappte Milane oder Störche? Ist es uraltes archetypisches Verhalten, das sich uns Nordländern während steinzeitlichen Völkerwanderungen ins Erbgut eingebrannt hat? Der "Süden", magisches Wort und seit langem die verheissungsvolle Weltgegend, wohin wir unsere unerfüllten Sehnsüchte delegieren. "Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?" seufzten schon Goethe und vor und nach ihm ungezählte Dichtende und Künstler wie William Turner, Lord Byron und Ingeborg Bachmann. Sagten es, brachen ihre nördlichen Zelte ab und reisten, früher auf beschwerlichstem Weg, über die Alpen in mediterrane Regionen, auf der Suche nach Licht, Wärme, schwerem Wein, einer neuen Liebe, Erfüllung. Die Wünsche waren wohl immer grösser als was die Realität bereit hielt, zahllose seelische Abstürze säumen ihre Wege. Heute, da Mobilität und Reisen nicht mehr elitäres Privileg sind und zum Breitensport gehören, wird es kaum anders sein.

Trotzdem, die Sehnsucht stirbt zuletzt, ist man versucht zu sagen, nebst der Hoffnung und angesichts der Dänen, die eine Picknickdecke auf dem Grasstreifen ausgebreitet haben und sich mit Bierdosen zuprosten, oder des Sportclubs aus Arlesheim, dessen Mitglieder ein feuerrotes Frisbee knapp über die Autodächer tellern. Vielleicht haben sie alle in der Provence oder Toscana etwas gefunden, das über Smörrebröd, Lækkerli und den ganzen Alltagsmief weit hinausgeht und sie in der Erinnerung noch lange wärmt.

Ein Automotor springt an, ein zweiter. Ich mache kehrt, jogge zurück. Auch das Umgekehrte gibt es, fällt mir ein, den Drang nach Norden. Auf Reisen durch Norwegen fielen uns die vielen spanischen Busse auf, voller Menschen aus Valencia, Jerez und Burgos. Elegant gekleidete Spanier verwandelten nach dem Abendessen die Hauptstrasse von Laerdal zuhinterst am Sognefjord laut parlierend in einen Corso, die Frauen paarweise eingehängt, die Männer mit Zigaretten in den gestikulierenden Händen. Es war Juli, in Spanien stieg das Thermometer auf über 40 Grad, in Laerdal herrschten frische 12. Wir sahen die Südländer zwischen den Fischständen in Svolvær auf den Lofoten oder Glace schleckend auf der Karl Johan Gata in Oslo. Vielleicht, wenn die Sommer auch bei uns immer glühender werden, heissen die neuralgischen Verkehrspunkte der Zukunft nicht mehr Gotthard, San Bernardino und Brenner. Sondern Puttgarden, Kiel und Öresund, die Nadelöhre bei Fähren und Brücken auf dem Weg in den kühlen Norden.

Puttgarden sollte sich vorsehen.

Gerlinde Michel
Mai 2007